

(Nachdruck verboten.)

14] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

Dem Mädchen perlten die Thränen über die braunen Wangen. Jetzt schlug sie die nassen Augen zu ihm auf und sagte: „Freilich, sie gehört zu denen, die uns armen Leuten den Fuß auf den Nacken setzen. Aber es thut halt weh, die Lieb' aus dem Herzen zu reißen.“

„Aber es muß sein und es soll zu End' sein,“ rief er entschlossen.

Käthe blickte in ihren Schooß. Er stürmte hin und her. Als er wieder vor ihr stehen blieb, sagte sie zögernd, indem sie zu ihm auf sah und wie eine dunkle Rose erglühte: „Ich wüßte was, das Dich entzaubern könnte. Dein Herz hängt doch bloß darum an ihr, weil sie gar so bildsauber ist. Die wahre Lieb' ist das nit.“ Langsam erhob sie sich; eine Sekunde lang blickte sie ihm in die Augen. Dann nahm sie rasch seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und küßte ihn dreimal auf den Mund.

„Jetzt bist Du frei,“ lachte sie darauf verwirrt und wollte zurücktreten. Hans aber, der nicht wußte, wie ihm geschehen war, hielt sie fest. „Käthe!“ murmelte er verwirrt, „Käthe!“ Da schlang sie beide Arme um seinen Hals und flüsterte: „Ach, Hans, ich hab' Dich gar so lieb!“

Der kleine Martin machte mit einem Steckenpferde vor ihnen halt und sah verwundert zu ihnen auf. Sie bemerkten es nicht.

Die Glocken läuteten den Gottesdienst aus. Käthe feußte. Noch einmal bot sie den kirchrothen Mund dem blondlockigen Gesellen, und er rief aus voller Brust: „Ich wollte, daß sie schon Sturm läuteten!“

Um dieselbe Zeit ungefähr stand Gabriel Langenberger in der Stube des ersten Bürgermeisters auf der Herrengasse. Der Wirth „Zum Bären“ war angethan mit einem Wams von grasgrüner Farbe, die sein käsiges Gesicht wie angehimmt erscheinen ließ. Dazu trug er dottergelbe Hofen, die unter dem Arme gegürtet waren, und feuerrothe Strümpfe. Herr Erasmus, der einer leichten Unpäßlichkeit halber im pelzgefütterten Hausrode sich befand, mußte ein Lachen über die groteske Erscheinung des Mannes unterdrücken, der in ehrerbietiger Entfernung vor ihm stand und seine Augen in dem reich ausgestatteten Gemach gewohnheitsmäßig hin und her zuden ließ.

Die Mienen des Herrn Erasmus wurden aber bald sehr ernst. Denn Gabriel Langenberger fühlte sich von seiner Bürgerpflicht gedrungen, dem Oberhaupt der Stadt mitzutheilen, daß am gestrigen Markttage etliche Bauern in einer besondern Stube seiner Wirthschaft beisammengesessen und allerlei bedenkliche Reden geführt hätten. Sie hätten sich bitter beklagt, daß sie von Schoß und Steuern und Zehnten gar arg beschwert wären, insonderheit durch die neue Mauen- und Tranststeuer, auch daß keiner in der Landwehr eine eigene Kuh halten dürfte; daß sie sich der Last wohl erledigen und die evangelische Freiheit aufrichten möchten, wenn sie zusammenständen, wie die Bauern im Lechraim, in Oberschwaben und im Schwarzwalde. Es wären ihrer fünfzehn bis sechzehn aus verschiedenen Dörfern gewesen; gekannt hätte er nur den Dorfmeister Simon Reuffer aus Ohrenbach, den Leonhard Bremelken, den sie den langen Vienhart nannten, aus Schwarzenbronn, den Schwager des Wirthes zum rothen Hahnen, und Leonhard Wehler aus Brettheim. Von städtischen Bürgern wäre keiner dabei gewesen.

Erasmus von Muslor schrieb sich die Namen auf ein Blatt. Er belobte den Bürgersinn des Bärenwirthes, aber es geschah ein wenig kühl und ebenso kühl verabschiedete er Langenberger, nachdem dieser sein Gewissen erleichtert hatte. Er hätte halt nicht alles hören können, denn er hätte das Haus voll Marktgaste gehabt, fügte dieser nach kurzem Besinnen noch hinzu und zog sich mit krummem Rücken aus der Stube. Mit unzufriedener Miene stülpte er vor der Thür seinen rauhhaarigen Filzhut auf. Er hatte das Gefühl, als ob seine wichtigen Mittheilungen eine andere Aufnahme verdient hätten. Als er auf die Straße kam, spuckte er giftig aus.

Der Bürgermeister, der vor seinem Schreibtische sitzen geblieben war, strich sich über die schmale, spitz zulaufende Stirn, als ob er etwas wegwischen wollte. Die Demunziation war ihm willkommen, der Angeber widerwärtig. Indessen war er nicht geneigt, den erhaltenen Mittheilungen großes Gewicht beizulegen. Was wollte auch das Murren einer Mandel von Bauern bedeuten? Unzufrieden waren sie ja immer; regnete es, so verlangten sie Sonnenschein, und war schön Wetter, dann wollten sie Regen; fiel die Ernte schlecht aus, dann jammerten sie und bei reichem Segen klagten sie über die niedrigen Fruchtpreise. Die Unzufriedenheit und Kottirung der Unterthanen anderer Herren kümmerten ihn nicht; das war deren Sache und sie würden schon mit ihnen fertig werden.

Schellenklingen und Peitschenknallen auf der Gasse entzogen ihn seinem Sinnen. Er verschloß das Namensverzeichnis, nachdem er noch eine Bemerkung dazu geschrieben, in seinem Kulte und trat an das Fenster. Ein Schlittenzug ordnete sich vor dem Hause: die Geschlechter wollten den klaren Wintertag ausnützen. Die ein- und zweispännigen Schlitten hatten die Gestalten von Muscheln, Seejungfern, Drachen, Schwänen, Gondeln und waren mit lebhaften Farben bemalt. Die Kufen bogten sich vorn hoch auf und trugen mythologische oder allegorische Figuren. Bunte Federbüsche nähten von den Köpfen der Pferde, und die Geschirre waren mit vielen Schellen behangen. Zwei als Türken verkleidete Knechte ritten, fortwährend mit ihren Heßpeitschen knallend, vor dem buntschillernden Zuge, der klingend quer über den Marktplatz nach dem Röberthore und durch dieses auf glatter, glitzernder Bahn gen Ansbach dahinsaußte. Gleich in dem ersten, eine goldene Muschel auf rothen Kufen darstellenden Schlitten, dessen Gespann der Bräutigam Sabines von Muslor lenkte, saß neben dieser die schöne Gabriele in einem kirchrothen Atlaspelz. Sie hatte das mit Marder verbräunte Barett fest in die weiße Stirn gedrückt und ihre schwarzen Augen blickten übermüthiger als je.

Sechstes Kapitel.

Auf den Dächern, den Mauervorsprüngen und Zinnen des Burghauses zu Siebelstadt stimmerte der Schnee in der Mittagssonne. Das Haus lag in unmittelbarer Nähe des Dorfes gleichen Namens auf der mittelfränkischen Hochebene, die etwa drei Stunden weiter nördlich zu dem hochummauerten Städtlein Heidingsfeld an dem linken Ufer des Main, schräg Würzburg gegenüber, sich herabsenkte. Die Burg war nur von geringem Umfange und von einem sumpfigen, mit Weiden- gesträuch umsäumten Wassergaben, den jetzt eine dünne Eis-kruste bedeckte, eingeschlossen. Hinter diesem erhob sich eine hohe Ringmauer mit dicken Rundthürmen an den vier Ecken. Eine Zugbrücke führte südwestlich vom Dorfe zu dem Spitzbogenthore, über dem ein Geier mit gespannten Flügeln eingemeißelt war. Auf dem engen Hofraume lag rechts das Herrenhaus, zu dessen beiden oberen Stockwerken man in den beiden Eckthürmen hinaufstieg, die es flankirten. Gegenüber, zwischen den beiden anderen Eckthürmen, lehnten die Ställe und Schuppen mit den Futter- und Getreideböden darüber an der Ringmauer, unter deren Zinnen ein Wehrgang die weit nach außen gebauchten Thürme verband.

Auf dem Burghause saßen seit undordenlichen Zeiten die Geyer von Geyersberg. Das noch in zwei Linien blühende Geschlecht hatte bereits zu der Adelsparthei gehört, die durch einen Staatsstreich die Wahl Konrad's III. zum deutschen Kaiser erzwingen und damit die Hohenstaufen an das Reichsregiment gebracht hatte. Die Geyer von Geyersberg hatten dann in den Feldzügen und am Hofe des schwäbischen Kaiserhauses gegläntzt, und als der jüngere Sohn des dritten Konrad mit seiner jungen Gemahlin auf der Burg zu Rothenburg seinen fröhlichen Hof hielt, während sein Ohm Friedrich Rothbart die Kaiserkrone trug, hatte man sie dort als willkommenen Gäste häufig einreiten sehen. Dieses gute Verhältniß zu der malerischen Taubertstadt, die dem Rothbart seine Reichsfreiheit dankte, ging dann freilich in Trümmer, als um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Städte zum Schwerte greifen mußten, um ihr Ausblühen gegen die Habgier des wirtschaftlich rückständigen Feudaladels zu schützen. Damals wurde auch Burg Siebelstadt von den Rothenburgern gebrochen. Das gleiche Schicksal hatte das feste Haus der

Zobel von Zobelstein, das, nur einen guten Büchsenfuß entfernt, an der nordwestlichen Ecke des Dorfes lag. Nun, die Spuren jener stürmischen Zeit waren verwischt, die niedergelegten Mauern wieder aufgerichtet und innerhalb derselben hauste eine neue Generation der alten Geschlechter.

Nitter Florian Geyer von Geyersberg war auf der Jagd. Ihn erwartend, saß seine Gattin in dem Mittelzimmer des ersten Stockwerks der Burg am Kamin, in dem große Buchenlöcher brannten. Sie tändelte mit einem erst einige Monate alten Kinde, dem ersten Sprößling ihrer Ehe. Die junge Mutter saß in einem großen Lehnstuhl, und ihre Füße ruhten auf einem Bärenfell. Sie trug ein schlichtes dunkles Hauskleid, und ein mit Pelz verbrämtes Sammetkappchen bedeckte ihr ins röthliche spielendes Blondhaar, das im Nacken in Flechten zusammengelegt war. Dieser Haarfarbe entsprach die zarte Weiße ihrer Haut, so daß ihre Wangen rothen Rosen auf Schnee glichen. Ihr rundliches Antlitz war weniger hübsch als verständig und gut und aus ihren blauen Augen leuchtete das reinsten Mutterglück, als sie mit dem Knäblein auf ihrem Schooße plauderte, das dazu lachte und mit den dicken, rosigen Beinchen strampelte. Es war eine reizende Gruppe, vor der auf dem Fußboden die Mittagssonne spielte, die von der Hofseite so hell hereinschien, als es die Keinen, in Blei gefaßten, vielkantigen Scheiben der schmalen Fenster gestatteten. Die Vorhänge von grünem Kasch waren so weit wie möglich zur Seite geschoben. Gebräuntes Getöse besaßte bis zur Brusthöhe die Wände, welche mit Jagdtrophäen und Waffenstücken geschmückt waren. Die Wände und das Kreuzgewölbe der Decke waren weiß getüncht. In den tiefen Fensternischen und an den Wänden standen Eichenbänke, die mit Polstern belegt waren. Keine Kissen hatten die Bänke zu beiden Langseiten des auf gekreuzten Beinen ruhenden Tisches, der zum Mittagessen gedeckt war. Es war zwölf Uhr vorüber, mithin um eine Stunde später als die Herrschaft zu speisen pflegte; das Jngesinde und auch die Bauern aßen bereits um zehn Uhr zu Mittag. Das saubere Tafeltuch war im Hause gewebt; die Teller sowie der Krug, der einen leichten Landwein enthielt, bestanden aus blühendem Zinn und nur die beiden Becher wie das Salzfaß waren aus Silber.

Frau Barbara unterbrach ihr Getändel, um zu lauschen. „Der Vater, Mädchen,“ rief sie, indem ein rosiger Schein ihr angenehmes Gesicht übersog. Sie erhob sich aus dem Lehnstuhle, der einzigen Bequemlichkeit des Gemachs. Es war eine volle Gestalt. Ihr Ohr hatte sie nicht getäuscht, und gleich darauf überschritt der Burgherr die Schwelle.

Florian Geyer war ein stattlicher Mann gegen die Mitte der Dreißig, mit breitgewölbter Brust und muskulösen Armen. Sein grünes Wams und die grauen Strumpfhosen in den hoch herausgezogenen Stiefeln bestanden aus häuslich gesponnener Wolle. In der Hand hielt er ein Feuerrohr, über seiner Schulter hingen Pulverhorn und Kugeltasche und an seiner Hüfte ein kurzes Schwert. Der mit Spielhahnsfedern geschmückte Schlapphut beschattete ein energisches Gesicht mit kräftiger Nase und ernst, scharfblickenden Augen. Ein starker Schnurrbart war über dem festgebildeten Munde aufwärts gedreht. Seine Wangen waren von der Luft gebräunt und von jener kernigen Hagerkeit, welche das Leben in der freien Luft erzeugt. Mutter und Kind hatten noch geschlafen, als er zur Jagd aufgebrochen, und so war es zugleich sein Morgengruß, den er auf die weichen Lippen seiner Gattin drückte. Der Kleine zog ein weinerliches Frächchen, trotz der Vorsicht, mit der des Vaters härtige Lippen seine Stirn berührten. Die Mutter machte es aber mit ihrem Kusse schnell wieder gut.

„Und die Jagd war gut?“ fragte sie, während Herr Florian Hut und Jagdgeräth ablegte.

„Nicht sonderlich, wegen des zu hohen lockeren Schnees,“ entgegnete er und glättete das in die Stirne gestrichene Haar. „Der Bursche hat nur ein paar Hasen in der Küche unten abgegeben. Demnächst wird es aber ein ander Wild zu jagen geben. Die Bauern in Ingolstadt erzählten mir, daß sich im Guttengerger Walde Wölfe hätten verspüren lassen. Das Raubzeug muß schleunigst abgeschossen werden.“

„Ich hab's oft genug auf Burg Krimpar heulen hören,“ bemerkte die junge Frau. „Aus dem Gramschager Forst scholl es in den Winternächten über die Pleichach herüber. Es war schauerlich anzuhören.“

„Und Du zogst geschwind die Bettdecke über den Kopf,“ neckte er sie.

„Wenn ich ein Stadtfraulein gewesen wäre,“ lachte sie. „Aber auf dem Kamin liegt ein Schreiben aus Rothenburg. Der Wölfl brachte es. Hätte die Antwort Zeit, wollte er sie

mitnehmen, wann er aus Würzburg zurückkommt. Er ist mit seinem Kram wohl noch im Dorf.“

„Und was hat er Dir Neues mit in den Kauf gegeben? Denn Du wirst ihn doch in Nahrung gesetzt haben?“

„Freilich; es fehlte mir dieses und jenes,“ erwiderte sie. „Aber lies erst Deinen Brief, das übrige hat Zeit.“

„Das heißt, die weibliche Neugierde hat den Vortritt,“ scherzte er. „Oder war's keine gute Mär, die Wölfl Dir zugetragen hat?“ Er blickte sie forschend an.

„Es hat sich etwas Schreckliches in Ohrenbach ereignet,“ antwortete sie mit Widerstreben, und dann erzählte sie von der Austreibung des Konz Hart, wie seine Frau aus Verzweiflung mit ihren beiden jüngsten Kindern sich ins Wasser gestürzt und ihr Mann zur Vergeltung die Zehnten scheuern auf Endsee in Brand gesteckt habe. Er sei mit dem älteren Knaben verschwunden.

Mit feuchten Augen und zärtlicher Angst drückte Frau Barbara ihr Kind an ihren Busen. Ihr Gatte, dessen Antlitz bei der Erzählung sich verfinstert hatte, ging im Gemache hin und her, als sie schwieg. „Die blutige Saat muß blutige Frucht tragen; sie wollen es nicht anders,“ sprach er zwischen den Zähnen. Dann blieb er bei der jungen Frau stehen, blickte nachdenklich auf seinen Sprößling, der ihn von den Armen der Mutter mit großen Augen anschaute, und sagte: „Armer Schelm, Du hast in einer traurigen Zeit das Licht der Welt erblickt. Allenwärts sitzen Unrecht und Gewalt am Regiment und treten das arme, hartschaffende Volk mitteleidslos unter die Füße. Was für eine Zukunft steht ihm unter solchen Aspekten bevor? Wird er aus den Wetterwolken, welche den ganzen Himmel verfinstern, den erlösenden Blitzstrahl fahren sehen? Wird er den Sieg der Freiheit und Gerechtigkeit erleben?“ Er strich mit der Hand über die Stirne, worauf er fortfuhr: „Ein Einzelner vermag die Erlösung nicht zu vollbringen; wir alle müssen an ihr mitwirken. Darum laß' uns auch unsern Knaben dazu erziehen, an ihr mitzuwirken und zur Handhabung der Wahrheit und Gerechtigkeit ohn' alle Menschenfurcht!“

„Ich werde es an meinem Theile leicht haben,“ versetzte Frau Barbara schlicht. „Denn um aus ihm einen Mann zu machen mit lauterem Herzen, starkem Willen und furchtloser That, dazu brauche ich ihn nur auf seinen Vater zu verweisen.“

„Still, Barbara!“ sprach er fast streng. Sie aber rief lebhaft: „Nein, Liebster, ich schmeichle Dir nicht, noch mache ich mich zum Widerhall des Urtheils Anderer über Dich. Ich kenne Dich bis auf den Grund Deiner Seele. — Aber jetzt laß' uns zu Tische gehen!“

Sie verließ ihn, um das Kind der Wärterin zu übergeben und das Mittagessen anrichten zu lassen. Er nahm unterdessen vom Kamin den Brief, durchschnitt mit seinem Dolchmesser die Fäden, welche ihn kreuzweise umschlangen, und vertiefte sich in den Inhalt. Als seine Gattin zurückkam, fand sie ihn in Sinnen verloren, den Brief in der lässig herabhängenden Hand.

„Müssen wir den heutigen Tag doppelt schwarz anstreichen?“ fragte sie besorgt.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Knapp vor den Hauptwahlen war es. In einer Kneipe, wo wohlgerundete Männer stundenlang um den runden Tisch saßen, die Karten auf die Tischplatte schmettern, schreien, mit den alles besser wissenden Kiebigen streiten und aus Dedelgläsern trinken, die der Wirth Stammseidel nennt. Mitten in die Leicheneben, die man einem verunglückten Solo hielt, plachte ein Dienstmann hinein, legte vor jeden der Anwesenden einen offenen Brief hin und sagte, während er immer wieder sich um sich selbst drehte: „Hier ist etwas zum Lesen, kostet nichts, taugt auch nichts, aber ich verdiene damit einige Märkerchen.“ Einige lachten, andere tranken schnell einmal und schrien dann sofort: „Karten mischen! Wer giebt?“, ein Kiebig drehte sich auf seinem Stuhl zu dem weiblichen Dienstmann herum und fragte: „Was isst denn?“ „Etwas ganz Feines, die richtige Posadowsky-Nummer: Konservativ = Antijemisch = Christlich = Sozial = Deutsch = Sozial-Mittelständliches . . .“ „Hören Sie auf, das ist ja der reine Wandwurm!“ „Stimmt, wird auch abgehen!“ Der Kiebig lachte und winkte den Wirth, der sofort einen Kleinen einsoß. Als der Dienstmann sich den Mund gewischt, fragte der Kiebig abermals: „Und wen wählen Sie denn?“ Der Alte wiegte einige Male sein Haupt hin und her. „Wenn ich so ein Strumpf wär, Zwid zu wählen, könnte man mich mit Zug und Recht ein Koz Gottes nennen . . . Nun, wir werden die Brüder schon schmiden!“ Und er drehte sich auf den Haden wie ein Junger und war im nächsten Augenblick zur Thür hinaus.

Was mag der Herr, der den Posa als Vordertheil und das Dowlst als Endstück besitzt, für Augen gemacht haben, als er sich am Freitag Morgen die Beschieerung besah? Dieser rothe Donners- tag 1898 war ja ärger noch als der schwarze Freitag anno 1873! Da lagen auf der Strecke die „Gesammelten“, einer hinter dem andern, wie Girche bei einer Kaiserjagd. Krupp — schwupp, der Hammer schmiech in den letzten Judungen, von den Alten zu schweigen, die schon bei Beginn der Jagd durch die Lappen gegangen. Und wie ein giftiger Nehl- thau schien's über die Bändler gekommen zu sein. Und nun klangen schon die ersten Töne des Galali von den rothen Jägern herüber! Wahrhaftig! Der Sammelbrief hatte sich ja prächtig rentirt! Jetzt heißt's einpacken. Oder könnte man vielleicht doch noch einmal zu sammeln versuchen? Auf breiterer Grundlage, mit einem größeren Klingelbeutel und einem langen, recht langen Stiel daran? Was wohl der Alte hinter dem Kasanienwäldchen dazu sagen mag? Aber, der geht ja dieser Tage ins Bad! Verdammnt und zu- gebunden! . . .

Die Zuersticht allein thut's nicht, man muß auch Beine zum Laufen haben. War das ein Aufbegehren in den letzten Wahl- versammlungen der National-Sozialen! Der Tischendörfer? Der reißt die Welt um. Raumann? Ach, Raumann!!! Ich, der Gerlach, und der Bödel, wir allein verstehen die heftigsten Bauern zu behandeln! Sieg, Sieg, Sieg! Der „Vorwärts“ hat uns in seiner letzten Nummer zweimal oder gar dreimal erwähnt. Und so siegten sie frisch, fromm, fröhlich weiter, in und außer der „Hilfe“, bei Tag und in der Nacht bis zum Wahltage. Da platzte die Blase. Und als sie sich um- sahen, um sich ihres Sieges zu freuen, da fanden sie, daß ein paar Mäunchen nebeneinander standen, von denen immer eines jünger als das andere war. Nicht einmal ein armlieges Stuchwäslchen haben sie ergattert, mit dem sich doch wenigstens eine Woche lang Staat machen ließe. Versunken und verschwinden ist die ganze Herrlichkeit, verslogen wie taube Baum- blüthe, wie das herablassend protegirende Gesicht, das die Herren noch am Donnerstag Mittag den Sozialdemokraten zu zeigen be- liebten.

Die National-Sozialen sind im Taumel gestorben. Die Frei- sinnigen scheinen nach einer anderen Methode seelig werden zu wollen. Im schwärzesten Afrika haben die Regier einen sonderbaren Gebrauch. Sobald sie mit einem andern Stamm raufen wollen, und die Dinge so weit gediehen sind, daß ein Zusammenstoß bevorsteht, holen sie ihren Obergötzen hervor, schmücken ihn, opfern ihm und geben ihm die schönsten und besten Worte. „Gilt uns, damit wir unsere verdammten Segner in die Psamme hauen. Du mußt uns helfen! Du kannst es. Der Gott der Andern ist ja nur ein elender Krautschneider gegen dich. Den wirft Du wohl noch zwingen.“ Und dann ziehen sie in den Kampf. Und haben sie gesiegt, so erweisen sie ihrem Götzen alle Ehren; sie verehren ihn die schönsten Opfer und Weihgeschenke, singen sein Lob und tanzen die schönsten Sechschrittler. Haben sie aber verloren, dann nehmen sie das Bild des Götzen her, verschimpfen es und verledern und verpetern es, daß es nur so kracht. Wer in der vorigen Woche die freisinnigen Flugblätter las, mußte schier glauben, die ganze geistige Elite Deutschlands sei auf einmal von dem Bunde befeht, in Berlin ein freisinniges Reichstagsmandat zu er- halten. Es klang fast wie beim Pferdehandel — vor dem Zuschlag. Am letzten Freitag aber kam auch hier der Umschwung. Da drangen aus dem Woffe'schen Luthorn gar seltsame Töne. Der eine der Kandidaten war jetzt ein ganz und gar nicht hervorragender Tages- schriftsteller, ein anderer rangirte unter die Advokaten, von denen zwölf gerade ein Duheid machen, ein dritter war ein tüchtiger Schulmann, aber als Politiker? Hm! . . . Ha—zi! Ja, mit solchen Kandidaten konnte man freilich nichts erreichen. So lautete die Zensur aus dem eigenen Lager. Wenn sich die be- treffenden Herren neuerdings und weiter, für die Stichwahlen, als freisinnige Kandidaten gebrauchen lassen, so haben sie entweder eine dicke Haut oder sie wissen, was christliche Nächstenliebe und Demuth ist und haben darnach ihr Leben eingerichtet; hoffen dürfen sie allerdings nicht, daß der politische Gegner sie höher einschätzt, als die eigenen Freunde es thun.

Gestehen wir es nur ein! Auch manchem von uns hat das Berliner Wahleresultat auf den ersten Blick nicht besonders gefallen. Der eine, der bis zum letzten Augenblick jede Faser an die Agitation gesetzt, war betreten und sagte sich: „Was, so wenig vermag der Einzelne?“ Ein anderer wieder wunderte sich, daß nicht ein Wahl- tag dem anderen gleiche. Einem dritten fiel es nach längerem Simuliren ein, daß auch die Gegner zulernen können. Und noch so mancher hatte dies und jenes zu brummeln. Heute ist das alles überwunden. Jeder weiß, daß es im politischen Leben, in der Organisation und Agitation keinen Stillstand geben darf. Was vielleicht unterlassen worden, doppelt muß es jetzt nach- geholt werden. In Dich geht es, Proletar, um Deine Brüder und Kinder! Keiner hilft Dir, keiner steht Dir bei, niemand ist, auf den Du Dich verlassen könntest, als auf Dich selbst. Steh Du mit festen Knochen auf der Erde, die Du zur wohllichen Heimath Dir ein- richten willst, das Antlitz dem Feinde entgegen. Laß Dein Herz schwellen von der befehligen Ueberzeugung, daß es das Wahre und Gerechte ist, das Du anstrebst und erreichen willst, Voll Siegeszuversicht und fröhlich wie an dem Tage, da du Dein Weib fandest, tritt auf die Wahlstatt. Und wenn die Welt voll „Sammelner“ wär' und jeder hätte noch einen Freisinnigen auf dem

Büchel, nieder müßten sie, nieder in den Staub, wohin sie gehören. Wir rollen froh das Banner auf, mit festen Händen woll'n wir's halten . . . Vorwärts! Zur Stichwahl! —

Kleines Feuilleton.

—o— **Lichtlos.** Sie tranken und sangen: „Hier sind wir ver- sammelt zu fröhlichem Thun!“ Und dann: „Deutschland, Deutsch- land über alles!“ So sangen sie und tranken. Und doch konnte der Lärm und die Begeisterung vom Alkohol nicht ganz den Gram über die Niederlage ihrer guten, staatsstreuen Sache hinwegtäuschen. Wenn der Gesang verstummte, kam hier und da die gedrückte Stille der Besiegten zum Vorschein. Den Sprechenden war das Gemachte ihres begeisterten Wesens anzuhören. Manche woll'n auch noch garnicht an den Verlust, an den Unter- gang ihrer Bestrebungen glauben. Die Fenster des mit Papp- schilderi und Fahnen geschmückten Zimmers gingen auf einen schmalen, langen Hof hinaus. Zu beiden Seiten des Hofes erhoben sich große Wohngebäude, deren Fassade lange nicht geistreich und schon ganz schwarzgrau geworden war. Hinten lag das Stall- gebäude eines Gurtengeschäftes. Dort spielten die Kinder der kleinen Leute, die in den Hinterhäusern wohnten. Dort war es schön hell. Ein schmaler Streifen Sonne ging über die Kinder hin- weg und umwob sie mit seinem warmen Licht. In dem Zimmer aber war es dunkel. Wer am Fenster stand, konnte nicht die Mäurer im Hintergrunde erkennen.

Die Versammelten hatten eben wieder gesungen. Da kamen vom Hof die gezogenen, quägenden Töne einer Jugharmonika. Der Lehrer Gräfe, der am Fenster stand, sah hinaus. Draußen sah auf dem Holzstoß ein zwölfjähriger Junge, der einen modernen Walzer spielte. Seine Kleidung war überall geflickt. Seine abgemagerten Glieder schlenkerten hin und her. Den Kopf hielt er zur Seite, halb ge- senkt, mit einem seltsam laufschenden, schmerzvollen Ausdruck. Und als er nun den Mund aufmachte und mit scharfer Stimme sang: „Was kann wohl süßer sein, als so recht tief hinein ins holde Augenpaar zu schau'n den lieben holden Frau'n!“ da sah der Lehrer, daß es ein blinder Knabe war. Tief erschüttert sagte er zu seinem Nachbar, dem Gemüthshändler Bachmann: „Das ist doch furchtbar!“

Der Kasssekretär Schröder, der in ihrer Nähe saß, sagte ver- weisend, seinen Knaiser unwirsch hochschiebend: „Gemein ist das! Gemein! Die Eltern verdienen Prügel!“

Der Lehrer schwieg. Als nach einem Weilschen der Knabe gegangen war, und die Versammelten wieder lauter sprachen, sagte er leise zu Bachmann: „Wer weiß, wie jammervoll es den Eltern geht? So leicht jagt kein Vater und keine Mutter das Kind so um- her. Glauben Sie nur, es ist Vieles nicht so, wie es sein sollte. Ich als Lehrer lerne manches kennen.“

„Ja, ja; die Sozialdemokraten haben doch in vielen Dingen Recht,“ antwortete Bachmann flüsternd.

„Gewiß! Sehen Sie, die Lage dieser armen Kinder ist wirklich lichtlos . . . Wenn das nicht in der Zukunft besser wird . . .“

„Man müßte wirklich sozialdemokratisch wählen. Mehr Sorgen als jetzt haben wir dann sicher auch nicht.“

„Na, aber nur im Vertrauen . . . ich habe schon den Sozial- demokraten gewählt.“

„Hm . . . hm . . . ja, zur Stichwahl . . . Wenn sie einem bloß nicht so auf die Finger gehen würden!“

„Da bringt man sich eben seinen Stimmzettel mit . . . Der ganzen Bande fehlt ja hier das innere Licht. Bei denen ist's im Kopf so dunkel, wie hier im Zimmer.“ —

Literarisches.

—I.— **Emil Marriot: „Auferstehung.“** Berlin 1898 Freund und Jodel. — Ein eigenartiges Buch! Wie ein Zauber geh- es aus diesen Blättern und packt mit gewaltiger Faust, ob wir uns auch sträuben und dagegen wehren. Eugen Holz, der namhafte Wiener Arzt, hat in wilder Leidenschaftlichkeit seine Braut gemordet. Nach 15 langen und schweren Kerkerjahren feiert er nun seine „Auf- erstehung“ in das „freie“ Leben, das er körperlich und geistig zer- rüttelt betrifft. Scheu weichen ihm alle, die ihn früher kannten und achteten, aus, nur ein einziges Wesen drängt sich unerkannt zu ihm, weil es sein Vergehen für gesühnt erachtet. Dieses muthige Ge- schöpf ist die Nichte seiner gemordeten Braut. Doch aus dem Mitleid mit dem allseits gemiedenen und menschenhühen Einsiedler erwacht bald eine große, gewaltige Leidenschaft, die kühl über alle Vorurtheile der Welt hinwegschreitet. Es ist die Liebe eines zwanzig- jährigen Mädchens und die letzte Liebe eines vom Leben früh ge- brochenen und vorzeitig gealterten Mannes. Und nun kommt der Schluß, der alle die tiefen Eindrücke der vorübergehenden Seiten ver- wischt und auslöscht. Der Held schrumpft zu einer Marlitt'schen Schablone der landsläufigen „Edelherzigkeit“ zusammen. Er giebt seine Liebe frei. Nichts von beiden starken und leidenschaftlichen Naturen! Sie geht von ihm ohne Sehnsucht, ohne Wunsch, übertölpelt von dem plumpen Roullenspiel eines langweiligen Menschen. —

Theater.

—n.— Am 14. Juni ist im Londoner Avenue-Theater ein Drama des verstorbenen russischen Revolutionärs Sergius Stepniak-Krawjinskiy mit gutem Erfolg aufgeführt worden. Der Titel des Dramas ist „Der Befehrte“ (The Convert).

Es behandelt in oft sehr ergreifenden Szenen auf Grund einer wahren Begebenheit die im Gefängniß erfolgte Belehrung des vor dem konservativen Vaters einer Revolutionärin zu den Ansichten seiner Tochter. Die Vorstellung war von einem Komitee, dem Sozialisten aller Schattirungen und viele nichtsozialistische Freunde des Verstorbenen angehörten, zu Gunsten der Wittve Stepnial's veranstaltet worden, und einige sehr tüchtige Schauspieler wirkten an ihr mit. An die Erwerbung des Dramas durch eine der ständigen Bühnen ist bei der ausgeprägten Tendenz des Inhalts kaum zu denken. —

— Ein schwimmendes Theater existirt bereits seit einigen Jahren in Sibirien auf der Lena. Der Unternehmer desselben ist der Schauspieler Korssakow, der jährlich bei Beginn des Frühjahrs eine Schauspielertruppe engagirt, eine große Barke mietet, auf derselben ein Theater einrichtet und seine Kunstreise auf der Lena beginnt. Im Sommer werden in Sibirien in den Städten und Niederlassungen zahlreiche große Jahrmärkte abgehalten, die von Korssakow und seiner Truppe besucht werden. Die Vorstellungen erfreuen sich eines zahlreichen Besuches, besonders von Seiten der die Jahrmärkte besuchenden Kaufleute. Der Spielplan des schwimmenden Kunsttempels umfaßt nur Lustspiele leichten Genres und dergleichen Possen. —

Kunst.

— Der englische Maler Edward Burne-Jones ist, wie der „Köln. Zig.“ aus London gemeldet wird, gestorben. Er war ein Hauptvertreter der Präraphaeliten-Schule. In der ersten Zeit dieser Bewegung hatte er sich, nachdem er zunächst literarische Studien in Oxford gemacht, dem Kreise angeschlossen, der sich um Dante Gabriel Rossetti gruppierte. Erst jüngst war von ihm in Berlin eine Sammlung von Studien und Aquarellen ausgestellt. Seinen zarten, verträumten Gestalten aus alten Mythen und Geschichten begegnet man gerade in der Gegenwart wieder sehr oft in Abbildungen. Auch auf einzelne Gebiete der angewandten Kunst hat er großen Einfluß ausgeübt, vor allem auf die Entwidlung der Glasmalerei. —

Psychologisches.

f. Ueber eine gewisse Gesetzmäßigkeit in Träumen machte der Wiener Gerichtsarzt Dr. Pilcz jüngst im Verein für Psychologie und Neurologie sehr interessante Mittheilungen. Nach den Beobachtungen, die Dr. Pilcz an sich selbst längere Zeit hindurch angestellt hat, treten in der ersten oder zweiten Stunde nach dem Einschlafen entweder gar keine Träume auf, oder dieselben drehen sich um längst vergangene Situationen, um Vorstellungskomplexe, die dem aktuellen Seelenleben gänzlich fern liegen, die im wachen Zustande mehr oder minder unter die Schwelle des Bewußtseins gesunken sind. Je mehr sich der Moment des plötzlichen Aufgewecktwerdens, demjenigen Zeitpunkt näherte, da Dr. Pilcz für gewöhnlich selbst zu erwachen pflegt, desto mehr lebten in dem Traumbilde neuere Erinnerungen, in jüngerer Zeit erworbene Vorstellungen auf. Die Ursachen dieser Gesetzmäßigkeit im Träumen ist darin zu suchen, daß ähnlich wie bei der Dementia senilis, der Gehirnerweichung, auch im Träumen die neueren Vorstellungskomplexe zuerst verschwinden, sobald der Schlaf eine gewisse Tiefe erreicht hat; in diesem tiefen Schlaf werden nur mehr ganz alte Traumbilder zum Träumen verarbeitet, während der tiefste Schlaf vollständig traumlos ist. Man könnte sich etwa vorstellen, das jene Elemente unserer Hirnrinde, die tagsüber funktionell am meisten angestrengt sind, an die unsere aktuellen psychischen Reize gebunden sind, das größte Ruhebedürfniß haben, und daher im Schlafe zuerst und am vollständigsten außer Funktion gesetzt werden, während jene Ideengruppen, die im wachen Zustande im Unterbewußtsein bleiben, mehr Energie entsalten können. Erst mit Zunahme der Erholung, d. h. also nach längerem Schlafe, treten diejenigen Gehirnpartien in Aktion, an welche die aktuellen psychischen Prozesse gebunden sind, was eine Erklärung dafür abzugeben vermag, daß unsere Traumvorstellungen sich desto mehr um die jüngeren und jüngsten Erinnerungsbilder und Ereignisse drehen, je mehr wir uns dem normalen Erwachen nähern.

Dr. Pilcz dehnte seine Experimente noch dahin aus, daß er Mittel nahm, welche die Schlafstiefe verstärken, wie Brom, Paraldehyd und solche, welche die Schlafstiefe abschwächen, wie Thee, schwarzen Kaffee u. s. w.; in beiden Fällen wurde seine zuerst gefaßte Ansicht bestätigt. Während die Schlafmittel durch eine Verlängerung der Zeit des tiefen Schlafes die Zeit der Traumlosigkeit der Traumperiode mit alten Erinnerungsbildern verlängerten, verringerten Reizmittel wie Thee und schwarzer Kaffee die Zeit der Traumlosigkeit, die Traumvorstellungen waren mehr aktueller Natur, d. h. diejenigen Gehirnpartien, die im wachen Zustande hauptsächlich arbeiten, kamen auch Nachts nicht gänzlich zur Ruhe. Daraus ergibt sich das Ungefunde des übermäßigen Genusses dergleicher Reizmittel kurz oder unmittelbar vor dem Schlafengehen. —

Astronomisches.

— Ein neuer Komet wurde auf der Sid-Sternwarte in Kalifornien von Coddington entdeckt. Er stand zur Stunde der Entdeckung im Sternbilde des „Skorpion“ 246 Grad 11 Min. 30 Sec. gerader Aufsteigung und 25 Grad 14 Min. südlicher Declination, also 22 Bogeminuten nordöstlich vom rothen Sterne „Antares“. —

— In dem amerikanischen „Astron. Journ.“ werden sehr bemerkenswerthe große Geschwindigkeiten, mit denen verschiedene Himmelskörper den Weltraum durchziehen, zusammengestellt. Die stärksten Geschwindigkeiten gehören zwei Doppelsternen am südlichen Himmel an, von denen der eine in jeder Sekunde 610 Kilometer, der andere 460 Kilometer zurücklegt. Der große Komet vom Jahre 1843 hatte, als er seine Sonnennähe passirte, eine Geschwindigkeit von 565 Kilometern, der große Sidelomet eine solche von 544 und der vom Jahre 1882 von 475 Kilometern in der Sekunde. Ein südlicher teleskopischer Stern, an dem kürzlich eine starke Eigenbewegung entdeckt wurde, durchzieht mit einer Geschwindigkeit von mindestens 290 Kilometern den Weltraum, während die Bahnbewegung des Planeten Merkur, der Erde und des Planeten Neptun in jeder Sekunde nur 47, 29 und 5 Kilometer beträgt. —

Technisches.

— Vom Aluminium. Im Jahre 1880 betrug die Aluminiumproduktion 8700 Kilogramm, im Jahre 1892 1150 Tons; 1895 behielt sie diese Höhe, aber im Jahre 1897 hat sie 2000 Tons überstiegen. Die Preise haben sich also gestaltet!

Jahre	Märkte	das Kilogramm
1856	Frühling Paris	Fr. 1025
	August Paris	305
1862	Paris	133
	Newcastle	133
1886	Paris	136
1887	Bremen	91,50
1888	London	55,50
1889	Pittsburg	23,10
1895	Neuhäusen	8,30
1897	Pittsburg	4,65
1897	London	3,60

(„Voss. Zig.“)

Humoristisches.

— Raffinirt. Fremder: „Wieviel kostet eine Fahrt im Luftballon?“ — Ballonführer: „O, das ist sehr billig. hinauf nur 20 Pfennig!“ — Fremder: „Aber wieder hinunter?“ — Führer: „Nur 4 M. 80!“ —

— Passende Gelegenheit. A.: „Wie hast Du Deine Frau eigentlich kennen gelernt?“

Radler: „Auf der Straße sind wir mit den Köpfen zusammengeprallt.“ —

— Vorsichtig. „... Ich versich're Sie, das ist mein bester Wein! In dem können Sie Vergessenheit trinken! ... Bitte aber, vorher zu bezahlen!“ — („Zieg. Bl.“)

Vermischtes vom Tage.

y. Auf den Galligen hat man Veruche gemacht, mittels Röhrenbrumen Süßwasser zu erbohren. Das ist bisher nicht gelungen. Selbst in einer Tiefe von 340 Metern fand man noch kein trinkbares Wasser.

— Ein Lehrer in Lyd (Ostpreußen) wurde von 2 Männern überfallen, geknebelt und in einen großen Sack gefickt, der dann oben zugebunden wurde. Nachdem der Lehrer arg mißhandelt worden, wurde der Sack an das Rohr einer Dampfmaschine gebunden, so daß der im Sack befindliche mit dem halben Unterkörper in der am Fuße der Pumpe eingegrabenen Wassertonne stand, während ihn von oben eine kalte Douche traf. Erst nach mehreren Stunden wurde der Gefangene von Vorübergehenden aus seiner bedrückten Lage befreit. Er hatte vorher wegen eines Schülers Streit mit dessen Vater gehabt. —

— In Cappenberg erschlug ein zwanzigjähriger Väter seinen Vater mit dem Beil. —

— Zwischen Chybrov und Sambor (Galizien) stießen ein Personenzug und ein Güterzug zusammen. Zwölf Personen wurden verwundet. —

— Aus Ober-Italien treffen Nachrichten von verheerenden Ueberfluthungen ein. Verona ist durch das Aus-treten der Eiß gefährdet. — Auch in Ungarn haben von neuem Unwetter gewüthet, besonders in dem ganzen Krader Komitate. In Temeswar ging wieder ein Wolkbruch nieder. Ein fürchtbarer Hagelschlag verwüstete in Obad und Esakova große Flächen vorzüglich entwickelter Saaten. —

— In einem Weinberge in Condom (Frankreich) wurde eine Müthentraube gefunden, die 41 Centimeter mißt, obwohl sie noch nicht vollständig entwickelt ist. Die Rebe, an der sie wächst, ist eine einheimische, auf amerikanischen Stod gepfropft und hatte bis jetzt noch keine Frucht getragen. —

— Auf der Wolga stieß ein Personendampfer mit einem Schleppdampfer zusammen, der drei Barken in Schlepptau hatte. Durch den heftigen Stoß wurde die Bordwand des Schlafrumes der dritten Klasse des Personendampfers eingestossen, wobei drei Reisende getödtet und sechzehn verwundet wurden. Bei der großen Panik, welche infolge des Zusammenstoßes entstand, fielen eine große Anzahl Personen ins Wasser, mindestens zehn sind ertrunken. —

— Das französische Padetboot „Tahgete“ strandete an der Esfenbänke bei Assini. Die Mannschaft und die Passagiere sind gerettet, das Schiff ist verloren. —